



Eine kleine Schlachtmusik

Glaubt man dem Volksempfinden, lieben psychopathische **Serienmörder** aus dem Kino nichts so sehr wie klassische Musik. Aber stimmt das wirklich? Stephan Schwarz hat sich Gedanken über ein weit verbreitetes Klischee gemacht – und hört Bach seitdem mit anderen Ohren.

Nicht nur unter den Psychiatern ist Hannibal Lecter eine Koryphäe. Als Hobbykoch überzeugt er seine Gäste durch die erlebte Zubereitung menschlicher Innereien, und auch die Liebhaber klassischer Musik finden in ihm einen ver-

ständigen Gesprächspartner. Glück für ihn, wenn sich seine Lieblingssteckenpferde – Musik und Mord – miteinander verbinden lassen. Pech für andere, wenn sie hierzu Anlass bieten: Ein Orchesterflötist zum Beispiel, der durch konsequente Missachtung des Noten-

textes Dr. Lecters kunstverständiges Ohr beleidigt, findet sich kurze Zeit später höchst unfreiwillig bei einer von dessen Dinnerpartys wieder. Nicht als Gast, sondern als Vorspeise.

Auch zu anderer Gelegenheit erweist sich Lecter als fanatischer Verehrer der



Dr. Hannibal Lecter, alias Anthony Hopkins, ist nicht nur ausgebildeter Psychiater, sondern auch ein Serienmörder und Liebhaber der „Goldberg-Variationen“.

Tonkunst: Während eines Gefängnisausbruchs lässt er es sich trotz der gebotenen Eile nicht nehmen, erstens seine Bewacher auf unschöne Weise ums Leben zu bringen und zweitens dabei noch ein wenig den Klängen der „Goldberg-Variationen“ nachzulauschen. Dieweil

der Kassettenrekorder im Hintergrund Glenn Goulds zweite Aufnahme des monumentalen Klavierzyklus reproduziert, sehen wir ihn tranceartig melodische Linien mit stummen Lippen nachbilden, die Augen halb geschlossen, die Hände in fließender, dirigierender Be-

wegung. Fast möchte man sich von dem verzückten Ausdruck auf seinem Gesicht anstecken lassen, wäre dieses nicht von oben bis unten mit feinen Bluttröpfchen besprenkelt. Auch irritierend: das finale Röcheln eines der Mordopfer, das einem zumindest als Kinozuschauer

Lt. William Somerset jagt im Thriller „Sieben“ einen ebenso perfiden wie einfallsreichen Serientäter und lässt sich dabei von der Musik Bachs auf die Sprünge helfen.



den ungetrübten Genuss an der Musik verleiden kann.

Im Jahr 1986 hatten Filmliebhaber zum ersten Mal Gelegenheit, Bekanntheit mit dem kannibalistisch veranlagten Serienmörder Dr. Hannibal Lecter zu schließen. Verkörpert von Brian Cox, stellte er sich in einer Nebenrolle in Michael Manns Film „Manhunter“ (deutscher Titel: „Blutmond“) als brillanter Kopf mit ausgeprägtem Hang zur Bösartigkeit vor. Seinen Weg in die Herzen des Massenpublikums fand er allerdings erst fünf Jahre später, und zwar in der genialen Darstellung des walisischen Schauspielers Anthony Hopkins, der in Jonathan Demmes Thriller „Das Schweigen der Lämmer“ so etwas wie den Prototypen des charismatischen Psychopathen von heute erschuf. Seit diesem Leinwandauftritt führt „Hannibal the Cannibal“ die Hitlisten der berühmtesten und beliebtesten Schurken Hollywoods an, weswegen er sich auch schon durch diverse Sequels und Prequels morden durfte; immer einen Hauch raffinierter und sadistischer als andere und immer als großer Verfechter ebenso großer Musik.

„Warum hören Psychopathen in Filmen eigentlich immer klassische Musik?“, lautet eine Frage, die durch erstaunlich viele Internet-Foren geistert und gerade in ihrer Abseitigkeit dazu einlädt, sich mir ihr zu beschäftigen. Nun muss die erste Gegenfrage heißen: „Ist das wirklich der Fall?“ Glaubt man einer Reihe von Fachleuten, hat sich der Hang cineastischer Bösewichte zur klassischen Musik als eines der gängigsten Film-Vorurteile überhaupt in den Köpfen der Kinozuschauer eingebrannt. Bei einem von der Fernsehzeitschrift „TV Spielfilm“

veröffentlichten Ranking der 50 vorhersehbarsten Kino-Situationen etwa landeten klassikaffine Schurken auf dem zehnten Platz – und damit weit vor dem Klischee, dass in London den ganzen Tag Nebel herrsche (Platz 36). Mit dem Wahrheitsgehalt von Klischees ist es aber immer so eine Sache, und gerade wenn man sich das Gros der in Betracht kommenden Finsterlinge ansieht, ist hier von Norman Bates bis Darth Vader bei den meisten weder ein intensives Verhältnis zur Klassik noch zu irgendeiner anderen Form von Musik erkennbar. Wie soll es auch entstehen, wenn man sich den ganzen Tag mit gemeinen Verbrechen beschäftigt? So gesehen scheint Hannibal Lecter eine große Ausnahme und das Klischee nur ein Klischee zu sein.

Trotzdem muss es irgendwo seinen Ursprung haben. Verlassen wir deshalb einmal die Fiktion und schauen uns in der Realität um: Die Vermutung, Mozart, Beethoven und Bach würden ausschließlich von Menschen zweifelhaften Charakters goutiert, hilft einem kaum weiter und dürfte vermutlich auch nur von einer sehr geringen Zahl der Bevölkerung geteilt werden. Auch der Rückschluss von Serientätern aus dem echten Leben führt zu keinem Ergebnis: Bis auf den Russen Andrei Romanowitsch Tschikatilo, der zwischen 1978 und 1990 über 50 Menschen auf bestialische Weise ums Leben brachte und in seiner Freizeit ein begeisterter Klassikhörer war, ist kein aktuellerer Fall bekannt, in dem ein psychopathischer Mörder durch eine entsprechende Vorliebe aufgefallen wäre. Also auch hier kein Vorbild für Holly-

wood. Weshalb aber die gedankliche Verbindung zur klassischen Musik? Die Antwort auf dieses Rätsel liegt vermutlich in der Wahrnehmung der psychopathologischen Charaktere selbst.

Nicht alle Filmprotagonisten sind so freundlich, uns ohne Weiteres in ihre Seele schauen zu lassen. Oft gibt es nur eine kleine Luke, die Einblick gewährt, und selbst sie muss mühsam geöffnet werden. Unter den vielen Schlüsseln, die ein Filmemacher seinem Publikum zur Hand gibt, ist die Musik oft einer der hilfreichsten. Wenn wir Glück haben, führt sie uns sogar direkt in den Kopf eines Serienmörders. Ein hervorragendes Beispiel hierfür ist David Finchers Thriller „Sieben“ aus dem Jahr 1995, der längst als düsteres Meisterwerk seinen verdienstvollen Platz in der Kinogeschichte gefunden hat. Hierin heften sich Morgan Freeman und Brad Pitt an die Spuren eines rätselhaften Killers, der eine

amerikanische Großstadt mit einer Serie abscheulicher Verbrechen in Angst und Schrecken versetzt. Da der Gesuchte seine Taten nicht nur mit Verweis auf die sieben Todsünden des katholischen Katechismus

ausführt, sondern auf grausame Weise dabei auch Werke der Weltliteratur „zitiert“, führen seine Ermittlungsarbeiten den belesenen Lt. William Somerset (Freeman) des Nachts in eine menschenleere Bibliothek.

Was folgt, ist eine der dichtesten und aufschlussreichsten Filmszenen des gesamten Genres: Wir betreten eine fantastische Bücherwelt, erhellt vom Licht gedimmter Lampen, deren geheimnisvolle Freundlichkeit das Bedrohliche der

Mit Johann Sebastian Bach auf direktem Weg in das Gehirn eines Serienkillers

vorangegangenen Handlung beinahe vergessen lässt. Ihren seltsam schwebenden Reiz entwickelt die Szene dabei nicht nur durch Bildsprache und Beleuchtung, sondern vor allem auch durch ihre musikalische Untermalung – schon wieder Bach, diesmal die Air aus der dritten Orchester-Suite, deren seidenartige Klangfäden sich mit den Strahlen des elektrischen Lichts zu verweben scheinen. Was uns hier entgegenleuchtet, ist der große Schatz menschlicher Kultur, der Gegenentwurf zu einer von den Protagonisten zunehmend als pervertiert wahrgenommenen Umwelt, ein letzter Rückzugsort, versinnbildlicht in einem Berg von Büchern und in der Musik Johann Sebastian Bachs. Doch gerade in dem Moment, in dem man sich im Kinossessel entspannt zurücklehnen möchte, verliert dieses Zivilisationsidyll seine Behaglichkeit; dann nämlich, wenn man sich vor Augen führt, wonach der Polizist Sommerset hier eigentlich sucht: nach einem Eingang in die Seele des Mörders. Und Bach ist nicht der Riegel, der ihn verschließt; er ist die Brücke.

Der wohl größte Schock, den ein Charakter wie Hannibal Lecter oder John Doe (so nennt sich der hoch gebildete und von Kevin Spacey meisterhaft gespielte Killer in „Sieben“) auslösen kann, ist der der Erkenntnis. Nicht sein Tun beängstigt uns. Wirklich unheimlich wird er erst, wenn wir Eigenschaften an ihm wahrnehmen, die uns selbst nicht fremd sind. Gegen unseren Willen fangen wir an, uns mit dem Mörder zu identifizieren, und das macht Angst. Selbst wenn wir seine Taten noch so sehr verabscheuen, haben wir an seinem Musikgeschmack nichts auszusetzen; vielleicht lesen wir auch dieselben Bücher wie er. Gerade die von ihm persönlich nach außen getragene (oder im Fall John Does vom Regisseur behauptete) kulturelle Verfeinerung gibt ihm die Möglichkeit, uns in seine Sphäre zu locken – was einem völlig entmenslicht und tumb dargestellten Killer nie gelingen würde. Sicher, auch eine Gestalt wie Leatherface, der sich mit seiner Ketten-

säge durch Tobe Hoopers Slasher-Klassiker „The Texas Chainsaw Massacre“ arbeitet, vermag sehr wirkungsvoll an menschliche Urängste zu appellieren und uns ein gruseliges Kinoerlebnis zu bescheren. Dennoch bleibt er uns als instinkthafes, ausschließlich aufs Abschlichten konditioniertes Wesen fremd und bietet – zumindest bei Leuten mit klarem Verstand – keinen Raum zur Identifikation. In seinem Gehirn befindet sich nur Gerümpel.

Anders beim Klassikhörer Hannibal Lecter. Wie im Fall von John Doe kommt es nicht von ungefähr, dass seine musikalische Identifikation durch das Werk Johann Sebastian Bachs erfolgt. Die in der Musikgeschichte einzigartige Kombinationsgabe des Komponisten, die Verschlingung völlig unvereinbar scheinender Linien zu einem kontrapunktischen Satz von absoluter Unantastbarkeit entspricht in einer pervertierten Form der organisierten Klarheit in den Gedankengängen des Psychopathen. Auch hier lässt sich ohne Widerspruch alles mit allem vereinen. Vermutlich sieht Lecter seine Morde von einer ähnlich ästhetischen Warte aus wie die Kunst, die er so verehrt. Seine Taten: wie auch bei John Doe Meisterwerke der Grausamkeit, deren Ausführung ein vergleichbar beziehungsreiches Geflecht von motivischen Bezügen spinnt wie eine Fuge des berühmtesten aller Thomaskantoren.

Dass der Grat zwischen kultureller Verfeinerung und Barbarei viel schmaler verläuft, als wir gemeinhin gerne glauben möchten, beweist der Blick in die Geschichte. Und gerade was die Musik angeht, wimmelt es hier vor sinistren Persönlichkeiten, die ihre Affinität hierzu mit der Ausübung von Verbrechen ohne Weiteres in Einklang zu bringen vermochten: Vom verhinderten Sänger Nero angefangen über Carlo Gesualdo, der nicht nur mit seinen Madrigalsammlungen, sondern auch mit seinen Mordtaten von sich reden machte, bis

hin zum semiprofessionellen Musiker Reinhard Heydrich, der bei Mozart Tränen vergoss und gleichzeitig die „Endlösung der Judenfrage“ organisierte, findet man immer wieder Beispiele, die uns einen Hannibal Lecter gar nicht so unrealistisch erscheinen lassen. Während wir aber all diese Persönlichkeiten auf ihre eigene Art als widersprüchlich wahrnehmen – sie selbst würden diesen Eindruck vielleicht gar nicht teilen – gilt dies für Hannibal Lecter erschreckenderweise nicht. Anders als andere führt er kein Doppelleben. Er massakriert seine

Opfer, ohne dabei seinen Ruhepuls zu verlassen.

Unter den Begriff Kultur subsumiert ein „normal“ in die Zivilisation eingebundener Mensch eine Vielzahl von künstlerischen Errungenschaften,

die aber gleichzeitig mit Vorstellungen von Moral verbunden sind. Erst dadurch wird „Kultur“ zur Kultur. Die dunkle Faszination, die von einem Hannibal Lecter ausgeht, entsteht dadurch, dass er das Kunststück fertig bringt, diese Aspekte völlig voneinander loszulösen. Denn eigentlich ist es ein unmöglicher, ein unfassbarer Vorgang, einem Menschen die Haut vom Gesicht zu schälen und zur gleichen Zeit und mit der gleichen Aufmerksamkeit den „Goldberg-Variationen“ zu lauschen. Das kann wahrlich nicht jeder. Wir ekeln uns – und staunen.

Doch gerade mit dieser Fähigkeit hat die Figur des Hannibal Lecter Kino-Maßstäbe gesetzt. Kein Zweifel: Ihm gebührt die Krone. Er ist der Inbegriff des Abgrunds, das alles überragende Symbol der Verworfenheit, der König aller Kinopsychopathen – und diesen Titel hat er sich nicht nur durch seine Metzeleien redlich erworben. Auch seine (absurde?) Liebe zur Musik hat dazu beigetragen, dass er einem ganzen Genre seinen Stempel aufdrücken konnte. Er ist ein Idealtyp seiner Zunft, und was er macht, ist zumindest für den Kinozuschauer verbindlich. Hannibal Lecter hört klassische Musik. ■

Melomanie und Meuchelmord – für einige Zeitgenossen kein Widerspruch